

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 1 (1933-1934)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Erinnerungen an Emil Dürr  
**Autor:** Kaegi, Werner  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-758431>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Erinnerung an Emil Dürr

*Persönlichkeit, Politik, Geschichtsschreibung*

von Werner Kaegi

## I.

So oft ich von Emil Dürr zu sprechen versuche, führen mich die Gedanken zu jener ersten Stunde zurück, in der ich ihm begegnete.

Am Ende der Gymnasialzeit war mir der Geschmack an der Schweizergeschichte durchaus abhanden gekommen. Die Geländeskizzen und Aufmarschpläne der entscheidenden Schlachten von Morgarten bis Marignano wußte ich leidlich auswendig und mit Farbstift zu zeichnen. Die Entwicklung der militärischen Taktik und Ausrüstung war mir in den Hauptzügen kein Geheimnis geblieben. Aber angesichts des Weltkrieges und der gefährdeten Stellung unseres Landes schien mir all dies zwar eine ehrwürdige Angelegenheit der Antiquare, aber keine wesentliche Erkenntnisquelle der Historiker. Um einen neuen Standpunkt zu gewinnen, ging ich ins Ausland und kehrte erst nach Jahren der Entfremdung von schweizergeschichtlichen Dingen zurück und geriet, halb durch äußern Zwang, halb durch wiedererwachte Neugier, in den Hörsaal Emil Dürres.

Verglichen mit den Vertretern anderer Fächer, deren Gestalten akademische Straffheit und humanistische Stadtkultur zum Ausdruck brachten, stand hier eine völlig andersartige Figur. Mittelhoch und kräftig gebaut, trug dieser Körper zunächst deutlich handwerklich-bäuerliches Gepräge. Auf breiten Schultern saß ein Haupt, dessen robuste Züge sich im Sprechen zu einem Spiel von Feuer und Kraft belebten. Die ausdrucksvollen Massen dieses Antlitzes gewannen eine eigene Feinheit, die Stirn baute sich gewaltiger hinauf in den dunklen Wuchs seiner krausen Haare: ein mächtiger Zunftmeister in der Ratsstube, der seine Genossen zu einem gut kalkulierten Feldzug befeuert; ein stets gewandter Fechter aus dem Skizzenbuch des Urs Graf: so folgten sich die Bilder. Es dauerte indessen nicht lange, so spürte man auch die humanistische Note, freilich nicht in jenem analysierend-kontemplativen Sinn, wie er aus den Gesichtern des Erasmus oder Melanchthon spricht, sondern in

der berstenden Lebensfülle des Eobanus Hesse oder Willibald Pirckheimer. Saß man bei Dürr oben in seinem luftigen Arbeitszimmer über dem Rhein, so war er stets in Bewegung, ohne jede Nervosität, aber immer tätig, lachend, einen Punkt nach dem andern erledigend, stets aufgeräumt, und nur selten lehnte er sich zurück, etwas überdenkend und den Blick aus dem offenen Fenster hinübersendend über die besonnten Kleinbasler Dächer in die blaue Luft der Markgräfler Berge.

Er erschien im Basler Kreis als eine ausgesprochen nichtbaslerische, gemeinschweizerische und eidgenössische Figur. Aber diesen Zug verkörperte er so überzeugend, daß ohne ihn der Basler Atmosphäre etwas gefehlt hätte. Und wie hat er Basel geliebt, wie hat er ihm gedient! Die zwei Bände der Basler Reformationsakten wären an sich eine Leistung, die ein halbes Leben in Anspruch nehmen könnte. Aber die meisten wußten gar nicht, daß er diese Bürde trug. Seine innere Verpflichtung der Kultur Basels gegenüber beherrschte ihn tief. Sein Gegensatz und seine Liebe zum Geiste dieser Stadt umfaßte seine Existenz. «Urbanität und Bauerntum» war das zentrale Thema seines schweizergeschichtlichen Denkens. Es war das Thema seines Lebens und seiner persönlichen Bildung.

## II.

Es war unter anderem auch das Thema seiner Politik. Der Gegensatz von Land und Stadt war ihm vorgezeichnet, schon ein halbes Jahrhundert vor seiner Geburt. Als ich ihn in der Vorlesung die Vorgänge in Pratteln bei der Kantonstrennung erzählen hörte, da überlief es mich heiß: er sprach, als wäre er dabei gewesen. Ich wußte damals nicht, daß es sein Heimatdorf war und daß sein Vorfahr bei dem Einmarsch der Basler Truppen in Pratteln ums Leben gekommen ist. Seine Familie gehörte, soziologisch gesprochen, zu der Schicht des bäuerlichen Handwerks und damit zu den Siegern in der politischen Geschichte der Schweiz im vergangenen Jahrhundert. So durfte Dürr über das nationale Ressentiment der Schweizer schreiben, weil er selbst von sozialem Ressentiment so frei war wie wenige, die seinen Weg gegangen sind. Sein politisches Lebensgefühl war dasjenige der Selbstbehauptung und der Staatsbejahung. Es wäre indessen falsch, wenn man schließen wollte, seine soziologische Herkunft habe ihn für die Partei der kleinbürgerlichen

Demokratie prädestiniert. Dagegen sprachen zwei Gründe: seine aus persönlichem Entschluß eingegangene Bindung an alles, was kulturelle Tradition heißt, und was er Urbanität nannte. Zweitens aber war sein Verantwortungsgefühl ebenso stark betont wie seine Selbstständigkeit. Hierin gleicht der Bauer dem Aristokraten. Dürr nannte das Individualismus und bekannte sich zur konservativ-liberalen Partei. Der demokratische Gedanke, wie er ihn vertrat, hatte tiefere Wurzeln als diejenigen von 1789. In ihm lebte nicht nur die liberale und demokratische Gedankenwelt Englands und Frankreichs, sondern dahinter, vielleicht weniger betont, aber um so mächtiger wirksam, die uralte Demokratie der souveränen freien Bauerngemeinde der Schweiz. Aus dieser Sphäre strömten die Kräfte seiner Persönlichkeit. «Urwüchsig» schrieb von ihm ein deutscher Freund und Verehrer nach seinem Tod. «Urchig» nannte ihn eine Zürcher Dame beim Begräbnis. Tatsächlich war er ein Stück Urgestein des schweizerischen Volkstums. Er hat indessen immer wieder betont, die Schweiz sei eine Verbindung von Ländern und Städten. Das staatliche Denken des europäischen Stadtbürgertums hat seinen bisher vollkommensten Ausdruck gefunden im politischen System der freiheitlichen Demokratie, wie sie unter dem Namen des Liberalismus das vorige Jahrhundert beherrscht hat. Für Dürr ist der Liberalismus eine Weltanschauung gewesen. Er bedeutete für ihn allen Ernstes nicht nur politische, sondern auch philosophische und religiöse Parteinahme. In diesem Zusammenhang hat er auch diejenige Figur gestellt, deren Andenken er seine besten Kräfte in den letzten Jahren gewidmet hat und künftig zu widmen gedachte: Jacob Burckhardt. In der Verschmelzung der urwüchsigen Demokratie der Bauerngemeinde mit der politisch ausgebauten und weltanschaulich vertieften Demokratie des westeuropäischen Liberalismus hat Dürr die eigentümliche Kraft des gegenwärtigen schweizerischen Staates gesehen. An ihr hat er festgehalten bis zuletzt. Sie war er zu verteidigen gesonnen auch in den Stürmen, die er kommen sah.

Seine politische Laufbahn ist bekannt. Bis 1918 schien er politisch passiv: ein Archivbeamter und Professor. In dem Augenblick, da er die staatliche Autorität und damit alle Güter schweizerischer Tradition, die sie schützte, im November 1918 bedroht sah, trat er aus seiner Gelehrtenwohnung heraus und verband sich mit einigen Verantwortungsbereiten der alten Basler Bürgerschaft, um ein Instrument primitiver nationaler Verteidigung zu schmieden: die

Bürgerwehr. Es war somit ein durchaus äußerer Anlaß und ein ausgesprochen geschichtskundiges Raisonement politischer Ethik, das ihn zu dem Schritt bewegte.

Die Folge aber war, daß bei diesem Anlaß seine politische Begabung ans Licht trat, und daß er den Rückweg in die stillere Welt des Gelehrten zwar oft gesucht, aber bis zum Tod nicht wieder gefunden hat. In einem der letzten Gespräche, die ich mit ihm führen durfte, kehrte er immer wieder scherzend zum Thema seines künftigen «Rücktrittes» zurück. Er träumte von Landleben, Einsamkeit und stillem Schaffen und meinte, er habe sein Leben hinter sich. Das konnte nur sein politisches Leben sein. Er hatte sich 1920 in den Großen Rat wählen lassen, und wenn er durch die Begründung der Bürgerwehr seinen politischen Ruf geschaffen hatte, so bewies er seine Begabung vor allem im folgenden halben Jahrzehnt, als er an der Vereinigung und Erhaltung des nationalen Blocks der Basler Parteien eine aufs Ganze tendierende, von Prinzipien geleitete Politik von der Rechten her unterstützten und mitleiten konnte.

Sein erfahrener Freund und Mitkämpfer, Albert Oeri, hat als kompetentester Beurteiler ausgedrückt, was man an dem Politiker Dürr schätzte: seinen praktischen Blick, den Reichtum seiner Gesichtspunkte, seine Fähigkeit, in verworrenen Situationen das auszusprechen, was alle einigen konnte. Seine Geschicklichkeit im Verhandeln hatte eine bedeutende Quelle: die Achtung vor dem Gegner. Man konnte sich in langer Unterhaltung im vollständigsten Einvernehmen mit ihm glauben. Er folgte seinem Gesprächspartner willig in alle Einzelgänge seines Gedankens, bis er plötzlich den Kopf etwas in den Nacken warf, einen völlig andern, eigenen Standpunkt enthüllte und den Gegner in mächtigem Schwung auf den Rücken legte. Er war nicht das, was man einen Dialektiker nennt. Er kannte weder Starrheit noch Doktrinarismus. Seine Kampfweise hatte etwas Überraschendes. Nach langem, ernstem Zuhorchen brach plötzlich sein Lachen los und riß auch den Gegner mit. Das Streitgespräch ließ ihn innerlich heiter und frisch. Diesem Fechter war es wohl im Getümmel wie dem Vogel in der Luft. Wenn seine Gegner ihn in langer Redeschlacht für alle Zeiten klein gehauen glaubten und am Morgen nach der Ratssitzung ein besorgter Freund sein Beileid ausdrücken kam, traf er ihn übermütig und so guter Dinge wie je.

Aber schon im Winter 1924/25 begann er Rückschau zu halten und seine Tätigkeit mit einer gewissen Distanzierung zu überblicken.

Seine praktischen Wahrnehmungen und Erlebnisse verdichteten sich zu einer kritisch-historischen Besinnung, niedergelegt in dem Heft: «Neuzeitliche Wandlungen in der schweizerischen Politik. Eine historisch-politische Betrachtung über die Verwirtschaftlichung der politischen Motive und Parteien.» (Basel 1928.) Wir wollen dieses politische Testament nicht exzerpieren, sondern nur eben an eine entscheidende Stelle erinnern: «Gegenüber den stets bewußter und kräftiger vordringenden ökonomischen Motiven haben sie (die historischen Parteien) ihre die besondern wirtschaftlichen Egoismen versöhnende, allgemeine Politik zu verfolgen, in summa ein unsäglich böses und undankbares Geschäft, das aber trotz alledem den aufrichtigen Dank aller Einsichtigen verdient. Eine versöhnende Politik? Eine Kompromißpolitik? Es müßte vielleicht, ehe es zu spät ist, ein noch probateres Mittel versucht werden. Das würde darin bestehen, daß diese historischen Parteien den Mut aufbrächten, gegenüber dem exklusiven wirtschaftlichen Egoismus ihrer Anhängerschaft endlich einmal Nein zu sagen und mit aller Macht darauf zu dringen, daß auch die wirtschaftlichen Angelegenheiten sich höhern, nationalen, geistigen und ethischen Wertungen unterstellen.»

Diese Schrift findet eine Fortsetzung in dem Aufsatz, der erst kürzlich manchen überrascht und mit dem tieferen Denken Dürrs bekanntgemacht hat: «Urbanität und Bauerntum in der Schweiz. Ihr Verhältnis von 1798 bis heute.» (in Die Schweiz 1934, ein nationales Jahrbuch.) Beim Lesen dieser Seiten, auf denen die soziologische Methode mit sicherer Realistik auf die nächste Gegenwart angewandt wird, konnte man sich fragen, ob dieser lebensfreudige Denker einen Ausweg aus dem Leben gefunden habe und aus der Distanz eines Jahrhunderts auf unsere Zeit blicke. Man hat hier die Skizze eines größeren Werks vor sich zu haben geglaubt. Mit Recht. Ob dieses Werk sich mit der angefangenen Geschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert gedeckt hätte? Ob es eine ganz andere, spätere Gestaltung erfahren sollte? Wir stehen hier an der Stelle, wo die Figur dieses Unermüdlichen in der Dämmerung des Todes sich verhüllt.

Wer ihm abends in jener engen Gasse begegnete, die von seiner Wohnung auf der Münsterterrasse hinabführt zum alten Zunfthaus «zum Schlüssel», wie er hinunterstieg aus der Stille seiner Gedanken

in das bewegte Gespräch der Parteiversammlung oder der Freunde beim Wein — den Mantel lose um die Schultern geworfen, den breitkrämpigen Hut über dem mutigen Gesicht — der konnte einen Augenblick stutzen: war er nicht einem Geist aus jenem starken Jahrhundert begegnet, da unsere Ahnen auf den Schlachtfeldern Europas standen und in den Zunfthäusern der Heimat die Diplomaten der Nationen mit Neugier nach unserm Ursprung fragten?

### III.

In den letzten Jahren brannte der Politiker vor Ungeduld, den Schritt zurückzutun in das Heimatgebiet seines Geistes: die geschichtliche Besinnung. Von seiner historiographischen Leistung sollen hier endlich noch ein paar Worte gesagt sein. Dürr gehört als Historiker zu jenen Figuren, die im XIX. Jahrhundert der Geschichtsschreibung ihr Pathos gegeben haben, für welche die Gegenwart fortschreitende Geschichte und die Geschichte erstarrte Gegenwart bedeutete, die in beiden Sphären zugleich lebten und in deren Geist das eine Erlebnis ständig das ander befruchtete: Historie und Politik. Besser gesagt: Geschichte und Gegenwart.

Denn wenn auch die politische Geschichte für Dürr schließlich die Sphäre war, in der sich die geschichtlichen Mächte zum letzten Austrag ihres Widerstreites gegenübertraten, so geschah doch die Bildung seiner historischen Vorstellungen nicht erst auf dieser Ebene, sondern viel tiefer, in der Sphäre der Topographie, der Territorialentwicklung und der Wirtschaftsgeschichte. «Dorf, Burg und Stadt» war der Titel einer seiner lebendigsten Vorlesungen über das Mittelalter. Wer mit ihm in die Landschaft hinausfuhr, sei es in seinen geliebten Sundgau oder in den Berner Jura, dem er sich heimatisch verbunden fühlte, der bemerkte an ihm gleichsam einen sechsten Sinn: er hörte die Stimme des Bodens. Die Erdgestaltung und Siedlungsform verriet ihm die Lebensbedingung und das Schicksal der Bewohner. Er kannte die Abgeschiedenheit der Bauerngemeinde in ihrer Talschaft, die entscheidenden Wirklichkeiten, die für sie ein vorgeschobener Bergrücken und ein verbindender Flußlauf bedeutete. So entstand sein Verständnis für den schweizerischen Föderalismus, für die Vielheit der Gruppen und Tendenzen, die unser Schicksal bestimmen. Die Geschichte unseres Landes hörte auf, der als einheitliches Drama aufgefaßte Freiheitskampf eines bedrückten



Volkes nach dem Klischee des XVIII. Jahrhunderts zu sein. Die idealisierende Tünche wusch er weg und man sah die männliche Kraft einer Mehrzahl von Bauern- und Stadtgemeinden, die bald ihre freie Existenz behaupteten, bald aber auch kühn ausgreifende Machtpolitik trieben, um ihren Willen zur umfassenden Beherrschung ihres Territoriums durchzusetzen, heute auf ihr gutes Recht pochend und morgen selbstherrlich Waffenstillstände und Verträge durchbrechend. Dabei traten die einzelnen Gruppen und Talschaften in verblüffender Individualität in Erscheinung. Die Vorstellung einer einheitlichen eidgenössischen Außenpolitik löste sich auf in eine Mehrzahl kräftiger, aber widerspruchsvoller Tendenzen. Da war das eine Kraftzentrum Schwyz mit seinem Blick nach Nordosten, über das Gasterland nach dem Toggenburg zu seinen appenzellischen Verbündeten und über St. Gallen hinaus an den Bodensee ins Vorarlberg. Da waren die Urner mit ihren Nachbarn im Livinental, denen es anfänglich nur schwer und selten gelang, die übrigen Eidgenossen für ihre Unternehmungen zur Sicherung und Beherrschung der Gotthardstraße nach Süden zu gewinnen und zum Ausmarsch zu bewegen. Da war aber als drittes Zentrum eines unbändigen Lebens- und Herrschaftswillens die Bürgerschaft von Bern mit ihrer doppelten Tendenz: ins savoyische Waadtland nach Südwesten und nach Norden ins Mittelland, in den Jura, zu den rheinischen Waldstätten und darüber hinaus in den Schwarzwald.

Der dramatische Wechsel dieser Tendenzen, die Triumphe ihres Zusammenwirkens, die empörenden Skandale und Tragödien ihres lauen Auseinandergleitens — dieses Spiel erfüllt die 700 Seiten des Bandes, dessen Erscheinen eine letzte große Freude im Leben Dürrs bedeutete: das vierte Heft der Schweizerischen Kriegsgeschichte, welches die Politik der Schweizer von 1218 bis zum Abschluß der Mailänderkriege darstellt (Bern 1933).

Wir sind weder befugt, noch berufen, hier im einzelnen zu entscheiden, inwiefern Dürr sein mit dem Selbstbewußtsein des Vollendenden formuliertes Ziel erreicht hat: das traditionelle Gesamtbild, welches die Historiographie unseres Landes vom «Weißen Buch» bis zu Johannes von Müller und Dierauer beherrscht, umzugestalten und mit einem tieferen Realismus die Dinge «so darzustellen, wie sie wirklich waren». Es ist auch nicht unsere Aufgabe, hier die große Zahl bedeutender Einzelstudien aufzuzählen, die dieses Werk vorbereitet und ermöglicht haben. Sie greifen weit über



den Rahmen unserer engeren Landesgeschichte hinaus in die inneren Verhältnisse Savoyens, der Lombardei und insbesondere Burgunds. Sie veranlaßten Dürr zu einer unvergeßlichen Arbeit über die Geschichtschreibung Machiavellis und über die Schweizer im Urteil des Florentiners. Sie führten ihn bis in die spanische Geschichte: die Schätze des Reichsarchivs in Simancas hörten nicht auf, ihn zu locken. Wir möchten hier nur an eine einzige kleine Schrift nachdrücklich erinnern; sie könnte eine Zusammenfassung seiner Forschung genannt werden, wenn sie nicht eine intuitive Vorschau bedeutet hätte, die vor bald zwanzig Jahren Gestalt gewonnen hat: «Die auswärtige Politik der Eidgenossenschaft und die Schlacht von Marignano. Ein Beitrag zum Ursprung und Wesen der schweizerischen Neutralität.» (Basel 1915.) Diese wenigen Seiten sind ein kleines Meisterwerk. Hier hat Dürr sich selbst ein Denkmal gesetzt, seiner Begabung und seinem politischen Ethos.

Eine Bibliographie der Publikationen Emil Dürres wird keine kleine Arbeit sein. Wir müssen sie andern überlassen. Wir haben hier wenig gestreift und große Gebiete seiner Forschung ganz übergangen. Der Sinn dieser Zeilen war Erinnerung und Dank.

Aus der schweizerischen Geschichtsforschung, aus der baselstädtischen Politik und aus der nicht allzugroßen Schar der Gestalten, die für die gesamte Eidgenossenschaft gültiges Gepräge aufweisen, ist eine kräftige Figur abgetreten. Ob ihm künftige Siege vorenthalten wurden, ob ihm Niederlagen erspart blieben, als er seinen unbegreiflichen Tod fand? Jedenfalls ist ein Schiff gesunken, das kostbare Fracht trug, in jenes Meer, aus dem wir alle kommen, in das wir alle zurückkehren, und aus dem stets neue Gestalten ungeduldig ans Licht und an die Herrschaft drängen.